

KOLUMNE über die selbstbestimmte Entwicklung von Mann und Frau

Ansprüche - eigene vs. fremde

Es gab wenige Entwicklungen in den letzten Jahren, die der Gleichberechtigung der Frau zuwiderliefen: Frauen sind heute mindestens so gut ausgebildet wie Männer, ihnen steht die Berufswelt fast bis zu oberst offener denn je, und zumindest in den Städten gibt es auch genügend externe Betreuungspunkte für den Nachwuchs. Frauen werden gesucht, gefördert und gefordert. Damit einhergehend steigen die Erwartungen an die Männer, was jetzt auch wissenschaftlich bewiesen ist, glaubt man der neusten Studie der renommierten Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm von der Uni Fribourg. Die Untersuchung mit dem etwas zweifelhaften Namen «Projekt Tarzan» weist nach, wie die Ansprüche an die Väter steigen, während sie gleichzeitig hauptsächlich Mann sein sollen, zumindest, wenn es ums berufliche Fortkommen geht. Noch immer sind sie nämlich die Haupternährer.

Engagierte Vaterschaft würde nach wie vor am traditionellen Rollenbild der allzeit verfügbaren Mutter gemessen, was dazu führe, dass die ökonomischen Ressourcen unterbewertet werden. Nur wenn sich die Gesellschaft von der starken Mutter-Kind-Fixierung verabschiede, könnten die Männer ihr heimisches Engagement selbstbestimmt entwickeln - jenseits von mütterlicher Konkurrenz.

Auch mit 80 Prozent kann Mann eine wertvolle Arbeitskraft sein

«Die Gesellschaft» - sie setzt sich zusammen aus Männern und Frauen, mit einem leichten Männerüberhang. Also muss es wohl vor allem darum gehen, die selbstbestimmte Entwicklung des Individuums Mann und Frau zu fördern. Meint es das Individuum Mann wirklich ernst in seinem Willen, sich eingehender mit dem eigenen Nachwuchs zu beschäftigen, hat es sich primär gegenüber dem Arbeitgeber «selbstbestimmt zu entwickeln». Wenn die Performance am Arbeitsplatz stimmt, kann selbst dem konservativsten Chef gegenüber nachgewiesen werden, dass man auch mit 80 Prozent eine wertvolle Arbeitskraft bleibt. Mitglieder von internationalen Unternehmen sind schliesslich mindestens während 20 Prozent ihrer Arbeitszeit auf Reisen - die sie nicht nur mit dem Studium von Akten verbringen. Kein Mensch würde daran zweifeln, dass sie bei dieser 20-prozentigen Abwesenheit



ESTHER GIRSBERGER
PUBLIZISTIN UND MODERATORIN

Die Autorin aus Zürich ist Publizistin, Moderatorin, Dozentin und Verfasserin mehrerer Bücher. Als Journalistin war sie unter anderem Chefredaktorin des «Tages-Anzeigers». Die ausgebildete Juristin (Dr. iur.) ist verheiratet und Mutter zweier Kinder. Sie ist Mitglied des Publizistischen Ausschusses der AZ Medien.

DIE KOLUMNISTEN
AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT
KATJA GENTINETTA, POLITIKPHILOSOPHIN UND-BERATERIN
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST
GEORG KREIS, EMERITIERTER PROFESSOR FÜR GESCHICHTE
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT
ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN
OSWALD SIGG, EHEMALIGER BUNDESRATSPRECHER
GERHARD SCHWARZ, DIREKTOR VON AVENIR SUISSE
CHRISTIAN WANNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR
HANS FAHRLÄNDER, PUBLIZIST UND EHEMALIGER CHEFREDAKTOR

ein vollwertiges Arbeitspensum leisten. Dem wollte Matthias Möllene, Ex-Personalchef der ehemaligen Swissair, Nachdruck verschaffen: Er schlug der damaligen Swissair-Konzernleitung vor, einen Lehrauftrag der Uni St. Gallen wahrzunehmen. Natürlich bedeute das eine Einschränkung der bezahlten Arbeitszeit von 100 auf 90 oder gar 80 Prozent. Das Management zeigte sich sofort dazu bereit. Ob es sich auch so offen gezeigt hätte, wäre es um die weniger renommierte Tätigkeit wie das Betreuen der Kinder gegangen? Das Grounding verhinderte leider eine Antwort.

Manchmal tragen Kinder einen Namen ohne Bezug zu dem der Mutter

Kommen wir zur selbstbestimmten Entwicklung der Frauen. Die heutige weibliche Generation zeigt sich entschlossen, ihren Anspruch von beruflichem und familiärem Engagement durchzusetzen. Die Absicht hört man wohl, doch fehlt es etwas am Glauben, was sich nur schon anhand eines vermeintlichen Details zeigt, nämlich bei der Namenswahl: Paare, die heiraten, können ihren angestammten Namen behalten. Die gemeinsamen Kinder erhalten seit dem Jahr 2013 aber entweder den Namen der Mutter oder des Vaters. Noch im Jahr 2014 waren es über zwei Drittel der Paare, die bei der Eheschliessung angaben, die Kinder sollten den Familiennamen des Vaters übernehmen.

Diese Wahl müsste den selbstbewussten Frauen der heutigen Generation eigentlich zuwiderlaufen. Bei einer Scheidung wird trotz der Möglichkeit des gemeinsamen Sorgerechts die Obhut der Kinder überwiegend (noch) den Frauen zugesprochen. Ziehen sie nach der Trennung in eine neue Umgebung, die von den Familienumständen nichts weiss, tragen die Kinder einen Namen ohne Bezug zu dem der Mutter. Der lateinische, weise Spruch «mater semper certa est» (die Mutter ist immer bekannt) hat in der Schweiz trotz der Fertilisations-Entwicklung in den weitaus häufigsten Fällen seine Berechtigung. Wird aber durch die Wahl zugunsten des väterlichen Namens in den Hintergrund gedrängt. Kommt die Frau aufgrund ihrer «selbstbestimmten Entwicklung» zum Schluss, die Kinder sollten den Namen des Vaters tragen? Ich vermute eher, dass sich das traditionelle Rollenbild der Schweiz selbstbestimmt entwickelt.

KOMMENTAR

Flüchtlinge umgehen die Schweiz

Die Zahl der Asylbewerber fiel zu Jahresbeginn deutlich unter das Niveau der vergangenen Monate. Im Dezember baten über 4800 Menschen in der Schweiz um Asyl, im Januar waren es noch rund 3600 Gesuche. Entspannung ist trotzdem nicht in Sicht. Denn die 3600 Gesuche stellen die 1600 des Januars vor einem Jahr deutlich in den Schatten. Und 2015 war ein Rekordjahr.

Niemand weiss, wie sich die Flüchtlingskrise, in der ganz Europa steckt, weiterentwickelt. Klar ist nur: Obwohl die Schweiz mittendrin liegt, trifft sie die Krise



von Daniel Fuchs

Im Januar sind weit weniger Flüchtlinge in der Schweiz angekommen als noch im Dezember.

bisher weniger als ihre Nachbarländer Österreich und Deutschland. Noch wird sie von vielen Flüchtlingen umgangen, was zwei Gründe haben könnte. Der erste liegt in der Geografie: Das Land steht etwas abseits von der Hauptroute der Flüchtlinge über den Balkan Richtung Norden. Zweiter Grund: Die Schweiz hat ihre Asylgesetze längst verschärft und taucht auf der Attraktivitätsskala der Flüchtlinge gar nicht so weit oben auf. Beruhigend ist das keineswegs: Mit der wärmeren Jahreszeit werden die Flüchtlingszahlen wieder ansteigen. Es ist gut möglich, dass die Transitländer in Osteuropa den Menschenstrom über den Balkan ins Stocken bringen und die Flüchtlinge wieder vermehrt via Italien und die Schweiz einen Weg suchen. Zudem mischen unsere Nachbarn im Wettbewerb um möglichst unattraktive Bedingungen für Flüchtlinge längst kräftig mit. So unsicher die Perspektiven, so klar kann eigentlich nur das Fazit sein: Die Schweiz muss mit Europa zusammenarbeiten. Auch dahingehend, den Krieg in Syrien und Irak zu beenden.

@ daniel.fuchs@azmedien.ch

POLEMIK

Bitte obenrum auch mal ohne!

Gestern Morgen habe ich mal wieder festgestellt, zu welcher winzigen Minderheit ich gehöre. Ich, ein Aussenseiter. Als Mann, der bei Temperaturen von plus acht Grad ohne Schal aus dem Haus geht, gehört man einfach nicht dazu.

An der Bushaltestelle schaute ich hilflos nach links und rechts. War ausser mir vielleicht doch einer so todesmutig und hat sich getraut, mit nacktem Hals die Wohnung zu verlassen? Nein. Mit mir warteten: ein blauer Schal, ein bunter Schal, ein über die Schulter geworfener Schal, ein bis unters Kinn gezogener Kragen - unter dem sich sicher auch ein ums Genick gebundener Baumwollfetzen verbarg.

Was soll das mit dem Herren-Schal bei plus acht Grad? Bei diesen Temperaturen ist sicher noch keinem von uns der Adamsapfel eingefroren. Klar, es ist Mode. Das ist ja auch in Ordnung. Aber muss sich wirklich fast ausnahmslos jeder ein Stück Stoff um den Hals wickeln, sobald das Thermometer in den einstelligen Bereich abtaucht? Der Herren-Schal ist unser Arschgeweih. Der Unterschied ist, wir können es auch mal zu Hause lassen. Könnten.

♦ Fabian Hock

Was ist Ihre Meinung?



Diskutieren Sie online mit.
Stichwort Polemik.



ANSICHTSSACHE von Max Dohner

«Heiliger Vater», sagt Iraks Premierminister Haider al-Abadi (rechts), «wegen meines Besuchs haben Sie keine Nacktstatuen verhüllen müssen. Anders als beim Präsidenten von Iran, Hassan Rohani.» - «Herr Premierminister», lächelt Papst Franziskus warm, «Ihre Kenntnis vom Vorfall müssen wir tadeln: Die Politik, nicht der Heilige Stuhl, hatte auf dem Kapitol angeordnet, sich unserer abendländischen

Meisterwerke zu schämen.» - «Kurz zuvor», sagt Heide al-Abadi, «weigerte sich der Vatikan strikt, in einer seiner Privatkapellen die Kreuzigung des heiligen Petrus so restaurieren zu lassen, wie Michelangelo das Bild ursprünglich gemalt hatte. Nämlich mit - Pardon - unverhüllter Stelle des Apostels.» - «Premierminister», lächelt der Papst kühl, «Ihre intime Kenntnis können wir nur rühmen.» FOTO: KEY